

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Kosciusco's Pferd

urn:nbn:de:bsz:31-62031

sein Glaube?“ „Ich glaube an die göttliche Erlösung von allen meinen begangenen Sünden“ — sagte Schmettau freudig. — „Ich glaube an eine göttliche Vorsehung, die jedes Haar auf meinem Haupte zählt, und an ein ewiges, seliges und herrliches Leben nach dem Tode!“ „Und das glaubt er wirklich? So recht mit voller Zuversicht?“ „Ja wahrhaftig, Eure Majestät.“ Da faßte der König bewegt Schmettau's Hand, drückte sie und sagte: „Schmettau, er ist ein glücklicher Mensch!“ — Dann ging er nachdenkend weiter, und nie seit jener Stunde hat er Schmettau's religiöse Ansichten wieder zum Gegenstande eines Scherzes gemacht.

Starkes Wort aus schwachem Munde.

In einer Handelsstadt Norddeutschlands lebte der schon über 40 Jahre alte Sohn eines angesehenen Kaufherrnhauses, von Kind auf blödsinnig, unter der Aufsicht und Pflege wohlmeinender Verwandten. Harmlos und gutmüthig, wie er sich zeigte, hielt man ihn eben für keine Last, und gewährte ihm gern, durch sein reichliches Einkommen dazu befähigt, jeden Genuß und jede Spielerei, die sein kindisch gebliebener Sinn erbeischte. Meist gab er sich mit Püppchen ab, für deren Schulmeister er sich ansah, und denen er jede vermeinte Unart oder Nachlässigkeit mit nachdrücklichen Gertenstreichen ernstlich abzugewöhnen bemüht war. Doch ließ auch dabei seine angeborne Gutmüthigkeit keineswegs den Schulmonarchen zum Schultyrannen ausarten. Es ging Alles nach Recht und Gerechtigkeit zu. Im Uebrigen scheint eben Niemand an die Möglichkeit gedacht zu haben, ihm irgend ein tiefgehaltenes Licht göttlicher Offenbarung in die umdüsterte Seele zu strömen. Confirmirt ist er zwar der Sittre nach worden, aber wie es die Verhältnisse der Zeit und des Ortes mit sich brachten, erhielt er zur Vorbereitung darauf einen sehr dürftigen Religionsunterricht nach der Weise einer auf- und abklärenden Unterrichtsmethode. In dieser Hinsicht war er somit ziemlich vernachlässigt

worden. Was sein erbarmungsreicher Schöpfer thun wollte, sich ihm tröstend zu verkündigen, mußte ohne alle Menschenhülfe geschehen. Und so ahnten denn auch die ihn umgebenden Menschen in ihm nicht das Mindeste von einem näheren Umgang mit dem König der Könige, mit dem Allweisen über alle Weisen. Eines Tages zog ein schweres Gewitter über die Stadt, der Blödsinnige war mit einigen Anverwandten und Hausfreunden in demselben Zimmer zusammen. Während es nun bleiche Gesichter genug gab, und zitternde Glieder und stammelnde Zungen, so saß der Blödsinnige rubig da, und schaute mit seinem gewohnten träumerischen Lächeln still vor sich hin. Seinen geängsteten Zimmergenossen kam das eben nur vor, wie eine erneuerte Probe des stumpfsten Blödsinns. Als nun eben wiederum ein entsetzliches Blitzzucken und Donnergeschmetter augenblicklich aufeinander die Versammelten fürchterlich erschüttert hatte, ohne auf jenen auch nur den mindesten Schreckenseindruck zu machen, fragte ihn heftig, schier unwillig einer der Anverwandten: „Aber Mensch, fürchtest du dich denn gar nicht?“ „Ja ja der liebe Gott!“ erwiderte sanft der Blödsinnige, und schaute kindlich lächelnd in den donnernden Himmel empor! — Diese wenigen Worte wirkten so tief auf die Versammlung, daß sie von nun an im bleibenden Andenken der Familie bewahrt blieben, welche jetzt noch in dunkeln bedenklichen Augenblicken sich zuruft: „Ja ja der liebe Gott!“

Rosciusco's Pferd.

Rosciusco wünschte einst einige Flaschen guten-Wein einem Geistlichen zu Solothurn zu senden; weil er sie aber keinem seiner Diener anvertrauen wollte, aus Besorgniß, es möchte etwas davon entwendet werden, so gab er einem jungen Manne Namens Zeltner den Auftrag, das Pferd, auf dem er gewöhnlich zu reiten pflegte, zu nehmen, und den Wein dem Geistlichen zu überbringen. Als Zeltner zurückkam, so sagte er: „Ich werde Ihr Pferd nicht mehr retten, wenn Sie mir nicht auch zugleich Ihre Börse



mitgeben.“ „Warum das?“ — fragte Kos-
eisco. — „Sobald ein armer Mann auf der
Strafe seinen Hut abnahm und um ein Al-
mosen bat, so stand das Pferd augenblicklich
still, und ging nicht mehr von der Stelle,
bis der Bettler etwas empfangen hatte, und
als mir endlich das Geld ausging, wußte
ich mir nicht mehr anders zu helfen, als daß
ich that, als ob ich etwas gäbe, weil anders
das Pferd nicht zufrieden gestellt werden
konnte.“

Der Glaube.

Ein frommer irländischer Bauer wurde
lange von Zweifeln wegen seiner Seligkeit
geplagt. Diese entsprangen aus einer fal-
schen Ansicht von der Ausdehnung und den
Wirkungen des Todes Jesu. Ein treuer
Diener Christi suchte diesen schlimmen Feh-
rthum zu bekämpfen, und arbeitete dar-
auf hin, dem Landmann zu beweisen, daß
man Gott auf's Wort glauben müsse.
Um die Sache anschaulich zu machen,
erzählte er ihm folgende Begebenheit:

Kaiser Napoleon musterte einstmals vor
seinem Palaste zu Paris ein Regiment.
Während er Befehle ertheilte, ließ er den
Baum seines Pferdes fallen, welches auf
und davon lief. Ein gemeiner Linien-
soldat, ein gewandter Mann, sprang vor,
erfaßte das Pferd schnell am Zügel und brachte
es dem Kaiser zurück, der zu ihm sagte: „Ich
danke, Kapitän!“ — „Bei welchem Re-
gimente, Sir?“ fragte der Soldat. „Bei
meinen Gardeen,“ antwortete der Kaiser,
welcher im Galopp fort ritt. Der Soldat
hat das Wort des Monarchen, und ver-
läßt sich darauf; er legt seine Flinte auf
die Erde, und begibt sich — bloß in seiner
Füsiliersuniform — zum Generalstab. —
„Was will dieser Mensch hier?“ fragte ein-
er der Generale. „Dieser Mensch,“ an-
wortete der Soldat mit Festigkeit — „dieser
Mensch ist Garde-Kapitän.“ — „Du?“
beißt es hierauf. — „Ja, denn der
hat es gesagt,“ erwiderte er, auf den
Kaiser hinweisend. — „Ach, mein Herr!“
sagte man mit Achtung, „verzeihen Sie,
ich habe es nicht gewußt!“ Indessen hatte
der Soldat nichts weniger als die Haltung

eines Kapitäns, noch dessen Epaulette,
noch Degen. — Das Wort des Souveräns,
auf welches er sich verließ, galt mehr als
ein Kleid. — Er glaubte.

Der Bauer begriff nun durch diese Erzäh-
lung, was es sei, Gott zu glauben auf's
Wort; die Bibel wurde ihm ein Schatz,
und seine Zweifel schwanden. Seitdem
lebt er in einer neuen Atmosphäre. Kön-
tet ihr, liebe Leser, doch auch so glauben!

Der legitime König.

Im Lager von Werben blieb Gustav
Adolph, König von Schweden, mehrere
Stunden in seinem Gezelt allein, und es
war Jedermann verboten, ihn zu stören.
Einer seiner Günstlinge, der etwas von der
größten Wichtigkeit dem König zu sagen
hatte, wagte es, den Vorhang halb zu öf-
fnen und hinein zu sehen. Da er den König
auf den Knien andächtig beten sah, wollte
er eben zurückgehen, als der König ihn be-
merkte und ihm hereinzukommen befohl.
„Du wunderst dich, mich in dieser Stellung
zu sehen,“ sprach der Monarch, „da ich
doch so viele tausend Unterthanen habe, die
für mich beten. Wisse aber, daß kein
Mensch in der Welt nöthiger hat, für sich
selbst zu beten, als der, welcher Niemand,
außer Gott, von seinen Handlungen Rechens-
chaft zu geben hat, und eben darum den
Reizungen des Teufels und seinen Anläufen
mehr ausgesetzt ist als irgend ein Anderer
auf Erden.“

Glaube das, was die Mutter dich gelehrt hat.

Der Oberst Allen von Vermont im nord-
amerikanischen Staate Konnektikut war ein
erklärter Verächter der christlichen Reli-
gion, die er auch in öffentlichen Druckschri-
ften angegriffen hatte. Eben las er einst
eines Abends einem Freunde einen neuen
Aufsatz gegen das Christentum vor, als er
abgerufen wurde, weil seine Tochter am
Sterben sei. Der Freund beauftragte ihn in
die Trauerstube. Als der Oberst zum Bette
seiner Tochter, die durch die Mutter im